

The Making and Unmaking of a Racial Ideology« by John W. de Gruchy, chapter 15, transfers us from the last 500 years of Western culture to Calvin reception in South Africa. Calvinism and Colonialism arrived hand in hand in South Africa around 1652. Despite Calvin's understanding of unity in the church, in 1857, the Lord's Supper was deemed untenable between black and white people, and this decision of the church gave birth to apartheid. The centuries of struggle in South Africa changed the church, according to De Gruchy. A decline and later revival of Calvin in Kuyper's work, has led to a hopeful new interpretation of Scripture as Calvin would have it.

Academic Calvin studies have conquered new land in this volume; the work presents plenty of shoulders for junior scholars to stand on in order to continue the historical quest for understanding all of the Reformations. Two achievements deserve particular note here. First, the editor's and author's conscious efforts to make reference to each other's work gives this volume a continuity that is not often found in collections of conference essays. The other highly praiseworthy aspect of this book is well defined in the introductory essay itself, »Curiously, the nonpartisan and nonhostile study of Calvin is a recent development, and the problems of bridging the gap between theologically oriented Calvin specialists on the one hand and political, social, intellectual, legal, and literary historians on the other hand still haunt much of Calvin research nowadays. Why that should be is yet another interesting chapter of the larger story that merits more attention than we have been able to offer here«(2).

I recommend this book to all of those who are interested in understanding Calvin and his influence for the future.

*Rebecca Giselbrecht, Zurich*

*Uwe Wolff, »Das Geheimnis ist mein«: Walter Nigg. Eine Biographie, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2009, 516 S. – ISBN 978-3-290-17509-2.*

Der Leser ist hin und hergerissen. Der Wälzer macht es einem nicht leicht. Vom Stil, der Konzeption und der fehlenden analytischen

Tiefe her ist das Werk gescheitert. Es ist die grenzenlose Bewunderung für den Hagiographen Nigg, welche den Autor leitet. Und das geht natürlich auf Kosten begrifflicher Schärfe, die man sich gerade beim Werk wie bei der Person Walter Niggs gewünscht hätte. Andererseits trägt die bewundernde Haltung auch Früchte. Denn Nigg war ein Grenzgänger und Überschreiter, in manchem progressiv der Zeit voraus, in manchem auch wieder mehr als traditionell, seit seiner tragischen Jugendzeit immer auf der Suche.

Der Vf. beginnt mit den letzten Monaten Niggs um erst dann mehr oder weniger chronologisch seinem Leben zu folgen. Leider bleiben Lücken. Gerade in der Zeit, als Nigg als junger Mann sein Auskommen in der Stadt Zürich suchte, hätte man sich mehr Informationen gewünscht. Offenbar sind die Quellen hierzu nicht eben ausführlich. Der Vf. zeichnet sodann eine eigentliche intellektuelle Biografie. Die schön präsentierten, frühen theologischen Prägungen Niggs durch Hermann Kutter, Karl Barth, Emil Brunner und Eduard Thurneysen sind die große Stärke des Bandes. Auch die baldige Abgrenzung Niggs von seinen Lehrern, in gewisser Weise auch dessen Scheitern, einen Platz in der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts zu finden, werden klar.

Niggs Thema wurden die Heiligen der christlichen Geschichte. Ein nicht uninteressanter Weg führte ihn zum Versuch einer Synthese zwischen Religionsgeschichte in der Tradition Rudolf Ottos und einem ökumenischen Glauben. Zentrale Begriffe dabei sind die göttliche Liebe und das mystische Suchen nach Gott. Allerdings schwindet dabei schon bei Nigg die definitorische Klarheit. Man kann seinem Werk folgen und in die Lebensbeschreibungen eintauchen, analytisch nachvollziehbar ist manches dabei aber nicht mehr. Nigg bewundert explizit die Heiligenviten, er treibt keine Historie im engeren Sinn, schon gar keine Kritik. Die Heiligenviten stehen als große leuchtende Gegenfolie zur Katastrophe des 20. Jahrhunderts, sie sind das helle Heil im Dunkel der Gegenwart.

Tragischerweise kreist Niggs eigenes Leben um ähnliche Schatten. Der Verlust der Eltern, der Ehepartnerinnen, seine eigene konfessionelle Lebensgeschichte. Hier gelingt dem Vf. doch die Schilderung eines Lebens, das sich manchen Widerwärtigkeiten entgegen gestellt hat und nicht daran zerbrach. Es sind die stärksten Seiten des Buches.

Dann sind da aber auch die langen Abschnitte, die von Bewunderung geradezu triefen. Mystik, Herz und Liebe – es sind diese Worte, die abundant häufig gebraucht werden. In den Titeln, im Lesetext, in den Zitaten, überall. Zudem wähnt man sich zuweilen in einem mystischen Lesezirkel, wo alles und jedes mit allem in Beziehung steht, stehen kann, stehen muss, aber wenig je wirklich begründet wird. Vornamen, Geburtsorte, Daten. Alles verweist in der Lesart des Autors auf anderes, Tiefes, Geheimnisvolles. Das ist wie bei einem Panoptikum faszinierend, mit der Zeit aber einfach nur anstrengend. Der Vf. ist nicht Historiker, sondern eher selbst Hagiograph Niggs. Warum beispielsweise aus dem Geburtstag am Dreikönigstag ein lebenslanges Interesse für die Heiligen folgert, ist dem Rez. bis am Schluss schleierhaft geblieben. Gewisse Urteile des Autors wirken nach der Lektüre späterer Passagen irritierend: Warum schreibt der Vf. beispielsweise, Niggs erste Ehefrau Lily (die tragisch durch Suizid aus der jungen Familie wegstirbt) brauche eine Ehemann, der ihrem Leben eine Ausrichtung gab? Das ist unglücklich.

Im Mittelteil des Buches, wo aus der Fülle von Briefen zu Niggs theologischem und universitären Werdegang zitiert werden kann, schöpft der Autor hingegen aus dem Vollen. Insbesondere die Genese von Niggs Habilitation über Overbeck ist gelungen. Hier wird in Ansätzen wirklich Theologiegeschichte vermittelt, werden Positionen analysiert und der junge Walter Nigg auf seiner Suchbewegung eingeordnet. Leider wird auch da – trotz ganz offensichtlich guter Kenntnis der Schriften Niggs – inhaltlich nicht eben viel diskutiert oder verglichen. Nichtsdestotrotz landet der Vf. gute Treffer: Niggs Urteil beispielsweise, wohl von 1940, über Barths spezifische Form der Aneignung historischer Gestalten und Fakten im Dienst der dialektischen Theologie gehört dazu: »Man darf beinahe gewiss sein, dass wenn Barth eine historische Gestalt erklärt, er immer daneben greift, weil er nicht die Fähigkeit hat, sie in ihrem eigenen Licht zu sehen, sondern sie mit seinen Wünschen vermengt.« Allerdings bleibt der scharfzüngige Dozent dann etwas hinter seinem eigenen Anspruch zurück, wo die zentrale Aufgabe (theologischer) Geschichtswissenschaft gezeichnet werden müsste. Spannend sind auch die Zeilen über den Arzt Jakob Künzler, dem Nigg in seiner ersten Pfarrstelle in Stein (Appenzell Ausserrhoden)

begegnet. Selbst Waisenkind wie Nigg, war Künzler nach 1895 freiwillig nach Armenien gereist, um den Verfolgten bis über den ersten Weltkrieg hinaus beizustehen. Auch die späte Begegnung mit dem Schriftsteller José Orabuena, der zeitweise bei Nigg wohnte, ist faszinierend.

Dann zentriert sich der Autor mit Nigg auf dessen zentrales Thema der Heiligen und damit auf eine eigene Form der religiös-mystischen Erwachsenenbildung. Tatsächlich verabschiedet sich Nigg im Prinzip vom akademischen Diskurs, ist eher intellektueller Kulturschaffender als Forscher. Seine publikumswirksamen Bücher wie seine Vorträge stehen in einer guten protestantischen Tradition, weisen ihn als Gelehrten aus, der auch widersprüchliche Traditionen und Kulturen zu verbinden mag. Das kommt im Werk Wolffs klar zum Ausdruck. Gewiss leidet darunter die Schärfe, wird Mystik zum kleinsten gemeinsamen Nenner, wird schon fast inflationär Gottes Liebe in den Lebensentwürfen gesucht. Das ist ambitioniert, zuweilen aber auch vorhersehbar. Klar werden die Grenzen, wo etwa Hans Urs von Balthasar Gotteserfahrungen auch in der Gegenwart erkennen kann, Nigg sich davon aber distanziert. Hier konnte und wollte Nigg nicht mitziehen, seine Mystik erscheint trotz aller Betonung des Hagiographischen seltsam sublimiert und historisiert zu sein. Ja der Begriff Hagiograph selbst, der undiskutiert auf Nigg angewendet wird, wird im ganzen Buch nie deutlich definiert. Was meint damit der Vf., was meinte damit Nigg selbst?

Störend wirken die Autoreninterpretamente und nicht kenntlich gemachte Exzerpte von Niggs Berichten, etwa beim Besuch der Kartause La Valsainte (S. 373 f.): »Verglichen mit ihrer Askese [der Mönche von La Valsainte, Rez.] war jedes Weltkind ein armer Sünder.« Es sind diese Sätze, die einen am Buch aber auch an den theologischen Positionen Niggs stören; weil man weiß, was er meinte und suchte, gleichzeitig aber auch konstatieren muss, dass man es so nicht formulieren kann. Demgegenüber stehen witzige Passagen wie Niggs Zitat: »Mit einem Pfarrer allein konnte ich immer gut reden, aber in einer Pfarrversammlung musste ich stets an Theresia von Avilas humoristisches Wort denken: Hundert Nonnen, das ist die Hölle.«

Anderes ist für moderne Leser anstrengend. Wenn der Vf. den »hohen Ton« Niggs positiv vermerkt, würde es der Rez. eher bour-

geois-bigotte Plauderei nennen. Angesichts der schwierigen Momente, etwa während des deutschen Terrors in den späten 1970er Jahren, lässt sich Nigg in der Korrespondenz mit Axel Springer über den Unglauben der Jugend aus. Da spricht dann ein alter Mann, dessen Zeit vorbei war und welcher vielleicht angesichts voller Vortragssäle seine geistige Bedeutung nicht recht einzuschätzen verstand. Ob nicht sein akademisches Scheitern Nigg doch schwerer belastete, als er zeitlebens zugeben wollte?

Fazit: Ein wichtiges Buch über einen wichtigen und nicht unumstrittenen Schweizer Theologen; ein ambitionierter Autor, dessen Begeisterung und Detailkenntnisse überraschen aber auch ermüden; ein kritischeres Lektorat hätte dem Buch gewiss gut getan.

*Michel Baumann, Wiesendangen*